Von Mißerfolg zu Mißerfolg

Die Westmächte am Ende ihrer Weisheit

Der Berliner Berichterstatter der Zeitung „Madrid" stellt fest, daß

alle Methoden der Westmächte, Deutschland wirtschaftlich oder militärisch zu schädigen, kläglich gescheitert

seien, gleich, ob es sich um die versuchte Bombardierung der deutschen Küste oder das Konvoysystem oder den diplomatischen Druck auf die Balkanstaaten gehandelt hätte. **Alles sei erfolglos geblieben, jeder neue Versuch sei ein neuer Fehlschlag geworden. Weder sei es gelungen, Deutschland zu schwächen, noch Führung und Volk zu spalten.**

Den heuchlerischen Versicherungen englischer Minister über die „idealen Kriegsziele" Englands erteilt der „Popolo d'Italia" in einer politischen Glosse eine scharfe Abfuhr, in dem er u. a. schreibt:

England spricht heute, wie es 1914 sprach. Polen war für England ein Vorwand, wie Belgien ein Vorwand war, lediglich mit dem Unterschied, daß ihm damals viele Glauben schenkten, während ihm heute niemand mehr glaubt. Das beweist das unüberwindbare Mißtrauen, mit dem die neutralen Länder den Appellen Londons begegnen. Der neue Kriegsminister Oliver Stanley hat die Schallplatte von 1914 wieder hervorgeholt, wonach England keinen materiellen Gewinn suche. Dabei kommt doch die Bewahrung des Geraubten mindestens seiner Wiedereroberung gleich.

Die Moskauer „Iswestija" kommt im Zusammenhang mit der Belgrader Konferenz auf die gegenwärtige Lage der Balkanpolitik zurück. Trotzdem die vier Staaten der Balkanententente sich diesmal gegenüber dem englisch-französischen Druck behauptet hätten, bestehe, so schreibt das Blatt,

für den Balkan nach wie vor eine erhebliche Gefahr von seiten des englisch-französischen Kriegsblockes.

Je aussichtsloser sich die Militäraktionen an der Westfront für die Alliierten gestalteten, desto intensiver müssen die Bestrebungen der Westmächte werden, „gefahrlosere" Fronten in anderen Teilen Europas zu suchen. Deshalb gehe der Kampf um den Balkan weiter, ein Kampf, der sich mit Hilfe der Türkei auch auf den nahen Osten erstrecke.

Im Augenblick seien freilich alle Intrigen der Westmächte gescheitert. Die Balkanententente werde sich in keine gefährlichen Kombinationen hineinziehen lassen. Daraus folge jedoch keineswegs, daß die Gefahr schon vorüber ist. Der englisch-französische Druck habe einen Mißerfolg erlitten, er werde jedoch höchstwahrscheinlich nicht gleich die Waffen strecken. Ohne Zweifel würden die Westmächte auch in Zukunft alle Druckmittel anwenden, um ihr Ziel, nämlich die Ausdehnung des Krieges auf die Balkanhalbinsel, zu erreichen.

Den Ländern der Balkanententente stehe noch ein schwerer Kampf gegen die Versuche bevor, sie in gefährliche Abenteuer im Namen fremder Interessen hineinzuziehen.

England drosselt die französische Ausfuhr

Englische Geschäfte unter Verbündeten

Brüssel, 9. Februar. In den führenden französischen Industrieverbänden wächst die Unzufriedenheit über den rapiden Abfall, den der französische Export in den letzten Wochen gerade nach England und in die englischen Dominions und Kolonien erlitten hat. Trotzdem die Franzosen fast allein die Last des Krieges für England zu tragen haben, hat die britische Regierung rücksichtslos durch Einfuhrverbote den Absatz französischer Waren im ganzen Empire gedrosselt. So ist vor allem die Einfuhr der sogenannten französischen Luxusgüter, die bekanntlich einen der wesentlichsten Teile des französischen Außenhandels bilden, völlig gestoppt worden. Sogar die französische Ausfuhr nach Australien ist von den Engländern um die Hälfte des normalen Betrages heruntergedrückt worden.

Dieses Verhalten hat die französischen Industrien so verbittert, daß sie mehrere energische Proteste bei ihrer Regierung eingelegt haben. Der Handelsminister erklärte ihnen aber, daß für die französische Regierung leider keine Möglichkeit bestünde, irgendwie in diesem Falle auf England einzuwirken.

Wie sehr die französische Regierung sich in eine völlige Abhängigkeit von England zum Schaden ihres eigenen Landes begeben hat, wird nicht nur durch diese Tatsache bewiesen, sondern auch durch die Mitteilung, „daß es nicht wünschenswert sei, wenn eine Kursdifferenz im Verhältnis des Franc zum Pfund auftreten würde". Diese Mitteilung bedeutet nichts anderes, als daß die französische Regierung nunmehr auch die französische Währung völlig der englischen Regierung ausgeliefert hat und daß der französische Franc den „unaufhaltsamen Niedergang des englischen Pfundes zwangsläufig mitmachen muß.

Musterbeispiel englischer Brutalität

Sabotage der amerikanischen Quäkeraktion für die polnische Bevölkerung

Krakau, 9. Februar. Wie der „Goniec Krakowski" meldet, ist die von der amerikanischen Quäkerorganisation und dem amerikanischen Roten Kreuz eingeleitete Aktion zugunsten der unter den Folgen des von England heraufbeschworenen Krieges notleidenden polnischen Bevölkerung vorerst insofern unmöglich geworden, als die für die polnische Bevölkerung bestimmten Schiffstransporte der amerikanischen Quäkerorganisation und des amerikanischen Roten Kreuzes mit Lebensmitteln und Bekleidung von den Engländern in Gibraltar angehalten worden sind. Die Schiffe werden dort von den englischen Behörden festgehalten und alle Bemühungen der Quäker, die Freigabe zu erzielen, sind bisher vergeblich gewesen.

„Goniec Krakowski" stellt unter der bezeichnenden Ueberschrift: „So dankt uns England" fest, daß diese Nachricht bei allen Polen die größte Empörung hervorrufen wird. Das also sei die Krönung jener egoistischen und zynischen englischen Politik, deren Opfer das polnische Volk geworden sei. Nachdem die polnische Zeitung an die Beweise für die völlige Gleichgültigkeit des Schicksals Polens für die Engländer vor und nach Ausbruch des Krieges erinnert hat, schreibt sie weiter: Die Beschlagnahme der Quäkerschiffe in Gibraltar zeigt aufs deutlichste, daß unser Schicksal auch heute, nachdem wir von England ins Unglück gestürzt worden sind, den Engländern völlig gleichgültig ist. **Wir haben uns für Englands Interessen geopfert und haben damit unsere Aufgabe als Figur auf dem englischen Schachbrett erfüllt. England hat daher auch kein Interesse mehr daran, ob und wie wir die Folgen dieses Krieges überwinden. Man sollte aber meinen, daß die Engländer, die sich so viel auf ihre christliche Moral einbilden, nun wenigstens jede Maßnahme begrüßen würden, die geeignet ist, die Lage des polnischen Volkes und insbesondere der ärmeren Volksschichten zu erleichtern.** Daß die Engländer, die selbst nichts unternommen haben, um die von ihnen verschuldete Not des polnischen Volkes zu lindern, nun sogar diese Hilfsaktion neutraler Menschenfreunde sabotieren, ist ein Zeichen von Zynismus und grausamen Egoismus. Dieses Verhalten wird, so stellt die polnische Zeitung abschließend fest, auch dem letzten Polen die Augen über die wahre Natur unserer englischen „Freunde" öffnen.

Frankreich registriert seine Jugendlichen

Brüssel, 9. Februar. In Frankreich herrscht überall eine außerordentliche Erregung über einen Aufruf, der von allen französischen Polizeipräfekten erlassen worden ist, wonach sich alle Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren sofort zu melden haben. Offiziell wird behauptet, daß diese Meldung deshalb erfolgen sollte, damit man „für diese Jugendlichen, die infolge des Krieges keine regelmäßige Beschäftigung finden würden, eine solche ausfindig machen könnte. Es wird jedoch gleichzeitig hinzugefügt, daß man auf persönliche Wünsche keine Rücksicht nehmen könne und daß die Meldungen bis zum 28. Februar erfolgt sein müßten.

In der französischen Bevölkerung ist demgegenüber die Meinung verbreitet, daß die französische Regierung diese Jugendlichen zu Hilfssoldaten ausheben wolle und sie rücksichtslos zu bestimmten Arbeiten hinter der Front einzusetzen gesonnen sei. Mehrere Jugendliche sind bereits über die französisch-belgische Grenze geflüchtet.

Der Wehrmachtsbericht

Berlin, 9. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Forbach stieß eine eigene Sicherung mit einem stärkeren feindlichen Spähtrupp zusammen. Dabei verlor der Gegner mehrere Gefangene.

Grenzüberwachungsflüge der Luftwaffe blieben ohne Berührung mit dem Feinde.

Britische Sorgen um Indien

Amsterdam, 9. Februar. Die englischen Geldsäcke machen sich Sorgen über eines ihrer bevorzugten Ausplünderungsobjekte: Indien. Auch die Zeitungen können nicht mehr umhin, einiges von den Vorgängen aus diesem unter der britischen Knute stöhnenden Lande zu verzeichnen. So berichtet jetzt der Korrespondent des „Manchester Guardian" aus Neu-Delhi, daß „allgemeine Unruhe" an der indischen Nordwestgrenze herrsche. Die Zahl der Ueberfälle nehme immer mehr zu. So hätten neulich dieselben Eingeborenen, die kürzlich einen britischen Major entführten, die militärischen Anlagen von Bannu überfallen. Ueberhaupt scheine der Bezirk um Bannu der Mittelpunkt der Unruhe zu sein, obgleich andere Berichte von weitverbreiteter Unzufriedenheit auch im Norden bis zum Waziristan-Gebiet zu erzählen wüßten. Der Fakir von Ipi befinde sich noch immer in Freiheit und sei weiter tätig. Ein einfacher Grund für dieses neue Ausbrechen von Unruhen, so meint der Korrespondent dann weiter, sei der, daß die kürzlich von den britischen Truppen ergriffenen „Maßnahmen", um die Eingeborenen davon abzubringen, neue Ueberfälle zu verüben (humanitäre Fliegerbomben. D. Schriftl.), die gegenteilige Wirkung ausgelöst hätten und die Eingeborenen nunmehr gegen die britischen Truppen vorgegangen seien.

Leidenschaftliche Anklage gegen die britischen Mörder

Amsterdam, 9. Februar. „Daily Herald" veröffentlicht in großer Aufmachung ein Telegramm, daß Gandhi dem Blatt nach Abbruch seiner Besprechungen mit dem britischen Vizekönig für Indien geschickt hat. Die Unterredung mit dem Vizekönig habe gezeigt, daß noch ein weiter Abgrund zwischen der britischen Regierung und den indischen Nationalisten klafft. Das, was England anzubieten habe, sei keine wirkliche Freiheit. In Wirklichkeit aber müsse Indien festsetzen, was Indien für sich als erforderlich erachte, und nicht Großbritannien. Großbritannien müsse die sofortige Unabhängigkeit Indiens anerkennen. Der Fall Indien lasse sich nicht mit den Dominien vergleichen und müsse als solcher behandelt werden. Man solle nur klar einsehen, daß jedes Problem, das mit Indien gegeben sei, von Großbritannien selbst geschaffen worden sei.

Kriegsgewinne auf Kosten der englischen Steuerzahler

Amsterdam, 9. Februar. In einem groß aufgemachten Artikel greift der City-Editor des „Daily Herald" das am Mittwoch im Unterhaus bekanntgegebene Finanzabkommen der britischen Regierung mit den britischen Eisenbahngesellschaften an. In dem Artikel heißt es u. a., **die britische Regierung habe es mit ihrem Abkommen den englischen Eisenbahngesellschaften ermöglicht, in Kriegszeiten auf Kosten der englischen Steuerzahler große Profite zu machen.** Denn die Regierung habe den Eisenbahngesellschaften einen jährlichen Gewinn von 40 Millionen Pfund zugesichert. Das seien aber 6 Millionen Pfund mehr, als die britischen Eisenbahngesellschaften tatsächlich im letzten Vorkriegsjahr verdient gehabt hätten. In seinem Leitartikel schreibt der „Daily Herald" zum gleichen Thema, jetzt wisse man in England, was die Regierung meine, wenn sie von einer gleichmäßigen Verteilung der Opfer, der Heranziehung der Wohlhabenden und davon spreche, Gewinne in Kriegszeiten zu vermeiden. „Daily Expreß" schreibt in seinem Bericht, **in britischen Eisenbahnaktien sei jetzt an der Londoner Börse ein großes Geschäft im Gange.** Sobald dieses Abkommen zwischen der britischen Regierung und den Eisenbahngesellschaften am Mittwochabend bekanntgeworden sei, hätten die Telephone der Händler in Eisenbahnaktien auf Stunden nicht mehr stillgestanden.

Bleib fest, kleine Frau!

ROMAN von WALTHER WERNER

45] (Nachdruck verboten.)

Müde und zerschlagen erwacht Hella in der Wohnung ihrer Mutter. Erst am Morgen hat sie Schlaf gefunden. Jetzt blinkt die Sonne ins Zimmer und verheißt einen schönen Oktobertag. Man müßte hinaus ins Freie, an die kühle klare Luft, ihr Kopf ist so dumpf und die Enge des Zimmers so niederdrückend. Sie wirft einen Blick in den Spiegel, ein ganz unbekanntes Gesicht schaut sie an, so ernst, so traurig... Jetzt unter Menschen gehen? Nein, das kann sie nicht. Sie muß mit ihrem Schmerz allein sein. Ihr kann ja doch niemand helfen, ihren Peter bringt ihr keiner wieder. Den hat sie verloren, durch eigene Schuld! Diesen herrlichen Menschen! Wie muß er unter ihren Launen gelitten haben! Anstatt seine Sorgen zu teilen und ihm Mut zu machen, hat sie nur an sich gedacht. Statt ihm zu vertrauen, hat sie an ihm gezweifelt und über ihn gespöttelt. Nie könnte sie ihm wieder unter die Augen treten. Das Einfachste und Selbstverständlichste, zugleich auch das Heiligste zwischen Mann und Frau, Vertrauen, hat sie nicht begriffen. Ihr Glück hat sie mit Füßen getreten!

Wie ein gefangenes Tier läuft sie im Zimmer auf und ab. Wohin? In derselben Stadt mit ihm leben, ist ganz ausgeschlossen. Etwa mitansehen, wie er an der Seite des blonden Mädels... Ein unsinniger Gedanke! Das dumme Ding ist klüger gewesen. Sie selbst hat sich von einem Rackwitz, diesem Aufschneider und Lügner, blufen lassen.

Wie eine Schlafwandelnde kleidet sie sich an und frühstückt, ohne zu wissen, was sie ißt und trinkt. Die besorgten Fragen ihrer Mutter läßt sie über sich ergehen und vertröstet sie auf später. Mechanisch packt sie ihre Koffer aus, hängt ihre Kleider in den Schrank und stellt ihre Toilettenkleinigkeiten auf den Frisiertisch. Da durchzuckt es sie plötzlich, sie hat ein Bild von Peter in der Hand. Sie stöhnt auf, und Tränen schießen ihr in die Augen. Der Krampf löst sich, endlich kann sie weinen, und sie weint, wie sie seit ihrer Kindheit nicht mehr geweint hat. Weshalb kommt er nicht, um sie zu holen? Er weiß doch, wo sie ist. Aber er will nichts von ihr wissen, sie kann es ihm nicht verdenken.

Wie lange sie geschlafen hat, kann sie nicht sagen. Ein Klingeln an der Tür weckt sie, und schon ist sie in der rauhen Wirklichkeit. Das ist er, denkt sie und will ihm entgegenstürmen. Ruhig, mein Herz, er holt dich, es wird alles wieder gut. Schnell bringt sie ihr Haar in Ordnung, endlos lange dauert es, bis ihre Mutter öffnet. Doch da hört sie eine Frauenstimme, und ihre Arme sinken schlaf herab.

„Ist Frau Dr. Bremer zu Hause?"

„Ja, mit wem habe ich die Ehre?" antwortet ihre Mutter.

„Ich bin Inge Lindström und muß Ihre Frau Tochter in einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen."

„Bitte, treten Sie näher. Ich werde meiner Tochter Bescheid sagen."

„Eine junge Dame...", beginnt ihre Mutter flüsternd. Doch Hella unterbricht sie: „Ich habe es gehört. Ich bin für Fräulein Lindström nicht zu sprechen."

Ihre Rivalin empfangen? Ausgeschlossen! Doch da überkommt sie eine kleine Hoffnung, daß dieser Besuch mit Peter zusammenhängen könnte. Ihr Herz klammert sich ja an jede kleinste Möglichkeit.

„Sie sagt, es sei dringend", redet ihr ihre Mutter zu.

So gibt sie denn ihren Widerstand auf, aber sie empfängt Inge mit eisiger Kühle: „Wie haben Sie mich denn hier gefunden?"

„Ich habe im Adreßbuch nachgesehen, nachdem ich bei Herrn Dr. Bremer war und ihn nicht angetroffen hatte. Ich wollte ihm zu seinem großen Erfolg gratulieren und hörte, als niemand aufmachte, von den Nachbarn zu meinem Entsetzen, daß Herr Dr. Bremer heute früh von der Kriminalpolizei verhaftet worden ist. Die Beamten hatten sich schon, weil die Wohnung verschlossen war, nach ihm erkundigt, und als er kam, haben sie ihn gleich mitgenommen."

„Mein Mann verhaftet? Weswegen denn?"

„Das wußte niemand, aber es soll eine ganz schwere Sache sein. Ich war schon auf dem Polizeirevier, dort war noch nichts gemeldet, ein Beamter sprach jedoch mit dem Polizeipräsidium und erhielt von dort Bescheid, daß Herr Dr. Bremer in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert ist. Mehr konnte ich nicht erfahren. In meiner Ratlosigkeit komme ich zu Ihnen."

„Steht etwas in der Zeitung davon?"

„Nein, ich habe schon nachgesehen."

„Gott sei Dank. Es kann sich ja nur um einen Irrtum handeln. Wir müssen sofort zum Untersuchungsrichter."

In Eile macht Hella sich zum Ausgehen fertig.

„Was gibt's denn, Kind?" fragt die Mutter auf dem Flur.

Hella hat die Frage ganz überhört, sie ist aufs tiefste betroffen. Ihr Mann verhaftet? Gerade nach seinem großen Erfolg. Der Arme. Ist er nicht vom Pech verfolgt? Ein Glück, daß sie es so bald erfahren hat, sie wird ihn verteidigen, er kann ja nichts Unrechtes getan haben.

Wie glücklich ist sie, daß sie ihm helfen kann. Er braucht sie, denn er ist ja von aller Welt abgeschnitten. Nur schnell, jede Minute ist kostbar. Ihre widerstreitenden Empfindungen sind verflogen. Jetzt hat sie ein Ziel vor Augen. Energie.

Inge beneidet sie um die Energie. Sie wußte es, daß Peters Frau einen Weg finden würde, dem geliebten Mann zu helfen. Daß er ihr dadurch vielleicht endgültig verlorengehen könnte, daran denkt sie nicht, ihre starke Liebe ist selbstlos. Ihr erster Gedanke, als sie von seiner Verhaftung hörte, war: zu seiner Frau. Sie wird Rat wissen. Der Weg zu Frau Bremer fiel ihr nicht leicht, aber um Peters willen brachte sie das Opfer. So nahm sie denn ihr Herz in beide Hände und begab sich in das Haus der Frau, die in ihren Augen es nicht wert ist, Peters Frau zu sein. Aber sie panzert sich mit kühler Sachlichkeit, kein Wort wird sie zu ihr sprechen, das nicht unbedingt notwendig ist.

So sitzen sie in einer Taxe, und jede drückt sich in eine Ecke, keine möchte mit der anderen in Berührung kommen. Sie sprechen, während der Wagen dahinrollt, kein Wort, aber jede beschäftigt sich mit der anderen.

Hella öffnet ein Fenster, im Wagen herrscht eine drückende Schwüle. Gleich kommt auch die Entladung. Inge ist mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende. Weshalb diese Frau schonen?

„Rackwitz ist verschwunden!"

Hella fährt auf, als wenn ein Blitz eingeschlagen hätte. Die wenigen Worte sagen ihr mehr, als wenn sie jemand mit Vorwürfen überschüttet hätte.

„Was wissen Sie davon?"

„Alles", blitzt das junge Mädel sie mutig an. Endlich ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie dieser Frau ihre Verachtung zeigen kann.

„Was heißt alles?" Hella ahnt, daß Inge mehr weiß als sie selbst, und ist entschlossen, sich Klarheit zu verschaffen.

„Daß Rackwitz und Sie . . ."

Doch Hella läßt sie nicht aussprechen: „Sie bilden sich etwas ein. Uebrigens bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig."

(Fortsetzung folgt.)